

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 10

Artikel: Elektrizitätswirrwarr
Autor: Steinmann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elektrizitätswirrwarr

Von Arthur Steinmann

Um mit einem Satz mitten ins Thema hineinzuspringen, beginne ich damit, den Titel dieser Abhandlung durch die Behauptung zu unterstreichen, dass wir in der Schweiz in einer Art Elektrizitätswirrwarr stecken, weil bei Erstellung von Kraftwerken eigenwillig vorgegangen und ein Tempo angeschlagen wurde, das uns weit über das hinaus trug, was wir eine gesunde, übersichtliche Entwicklung in ökonomischer, wirtschaftlicher und ideeller Richtung nennen dürfen. Staumauer um Staumauer riegelt Hochtal um Hochtal ab. Weiden und Wohnstätten werden unter Wasser gesetzt; Riesenrohrleitungen zerschneiden die Landschaft; brutale Masten zerstampfen Grund und Boden und verunglimpfen mit ihrer kalten Nüchternheit und plumpen Gespreiztheit die Lieblichkeiten der Umgebung; höhnend geben sie die Drahtbündel über grüne Hügel und wehmütig lachende Fluren hinweg dem nächsten eisernen Gesellen weiter. Unsummen Geldes werden in die von technischer Meisterschaft zeugenden Kolossaltümpel, die vorlaute Bewunderer mit gewachsenen Seen zu vergleichen sich vermessen, vermauert, um motorische Kraft zu gewinnen, die man als die rationellste, als die sieghafte preist. Es befällt einem das unheimliche Gefühl, als ob ein ganzes Heer arbeits- hungriger Techniker, mit und ohne Auftrag, in ständiger Ausschau nach neuen Möglichkeiten der Krafterpressung aus Wasserlein und Wasser sich verzehre; ja, dass wir uns mit Siebenmeilenstiefeln dem Zustand nähern, wo alle diese Anwärtler technischen Ruhmes, sich selbst bezweckend, auf große und größte Werke sinnen, wobei sie die Sorge, wie die neu gestauten Kräfte abgesetzt und dem Bedürfnis eingereicht werden können, getrost der Zukunft und einer nächsten Generation anheimgeben.

Die Politik des Einfangens elektrischer Energien ist in ihrer Selbstsicherheit bereits so weit gediehen, dass gegen den Willen der ihre Scholle betreuenden Bevölkerung ganze Talstriche erstritten und enteignet werden. Es ist für den, der Achtung vor den Volksrechten hat, und dem ein gesunder Föderalismus Voraussetzung eines gedeihlichen Zusammenwirkens und Gewähr gegen zentralstaatliche Erstarrung ist, ein unverstündlich Ding, dass, nachdem die Landsgemeinde eines Kantons mit

erdrückendem Mehr die Konzession für ein interkantonales Kraftwerk auf seinem Gebiet verweigert hatte, anderthalb Nachbarkantone auf Grund des Gesetzes der numerischen Überlegenheit und der Einrede des öffentlichen Interesses den einen Halbkanton seines Selbstbestimmungsrechtes berauben konnten. Dass die Ausführung des Planes schließlich vor auftauchenden Schwierigkeiten hat weichen müssen, ändert nichts an der Tatsache, dass Bundesbehörden den Halbkanton durch grundsätzlichen Entscheid zum Stillehalten verurteilten. Mit Stolz erinnern wir uns, wie damals das vornehmste Blatt der Westschweiz, das *Journal de Genève*, dem an der entgegengesetzten Ecke der Eidgenossenschaft liegenden Kanton zugerufen hat: « Innerrhoden, halte fest. » Der in technischer oder materialistischer Befangenheit erstarrte Rest des öffentlichen Schweizerlandes blieb, mit Ausnahme einiger weniger für Ideale und Grundsätze begeisterter Tagesblätter, stumm. Man schämt sich vor der vermeintlichen Bildungsblöße und dem scheinbaren Konservatismus, wo man im Innersten noch Lust verspürte, dem Taumel moderner Errungenschaften mit kritischer Sachlichkeit gegenüberzutreten.

Allzusehr im Stiche gelassen hat man auch den andern Halbkanton, Baselland, als er sich den folgenschwersten Eingriff in das Privateigentum, den die gegenwärtige Rechtsordnung kennt, die Expropriation, die Enteignung von Kulturland gefallen lassen musste. Von der am Kraftexport interessierten Gesellschaft wurde jenes bekannte öffentliche Interesse vorgeschützt. Im Gegensatz dazu verneinte die Bevölkerung des Kantons, der die Hergabe des Landes zwecks Zulassung der lästigen Überquerung zugemutet werden wollte, mittels zehntausend Namenszügen sozusagen einstimmig das zum holperigen Kehrreim herabgesunkene « öffentliche Interesse ». Um die Argumente der einen und der andern in ein den eigenen Absichten günstiges Missverhältnis zu bringen, verfuhr man wie immer in solchen Fällen: die in erster Linie privatwirtschaftlichen eigenen Interessen bauschte man zu allgemein öffentlichen, will heißen schweizerischen, auf, wonoben sich die entschlossene Meinung eines einigen Völkchens bequem zu einer nicht weiter in Rechnung zu ziehenden Stimmung oder Verstimmung verkleinern ließ. Ist man damals glücklich über diese eine Kundgebung hinweggeschritten, wird man es wohl wagen dürfen, auch die bestehenden Proteste aus dem Prättigau, St. Galler Oberland, dem untern Glarnerland und der March gegen die Neundrähteleitung, die dem Export aus den Werken von Bündens verunglückter Energiewirtschaft dienen sollen, gering zu achten. Und man wird der Reihe nach die Einwände alle ignorieren, die in letzter Zeit mit großem

Ernst gegen viele andere Pläne, so gegen ein Muttenseewerk vorgetragen wurden; desgleichen die Ratschläge von kompetenter Seite, die dem initiativen Elektrizitätswerk vorrechnen, dass es seinen weitem Kraftbedarf durch Verständigung mit einem andern Werk vorläufig billiger einzudecken in der Lage wäre.

Immer wieder finden sich wohlunterrichtete und mit gediegenem Wissen ausgerüstete Ingenieure, die sich getrauen, strenge Kritik an unserer Elektrizitätswirtschaft und an der Politik der Wasserkraftnutzung zu üben. Ihren Stimmen weniger Gehör zu schenken, als den Plädoyers der Männer, die besoldet im Dienste der bestehenden und werdenden Werke stehen, wäre Preisgabe sachlicher Orientierung und Verengerung des Gesichtsfeldes zugleich. Nicht einmal darüber besteht unter Sachverständigen Einigkeit, bis zu welchem Grade der Energieexport unerlässlich, von welcher Menge an er unwirtschaftlich oder nationalen Interessen widerstreitend ist. Klar scheint das eine zu sein: die Werke sind überbaut, ihre Leistungen übersteigen die inländische Nachfrage, wenigstens die nach Sommerkraft. Ein Werk, dessen Winterkraftproduktion unsern Bedürfnissen adäquat ist, erzeugt im Sommer bei vermindertem Verbrauch überschüssigen Strom. Weshalb soll die billige Überkraft nicht nach Gegenden abgeleitet werden, die sie willkommen heißen? Und warum sollte diese einfache Lösung nicht zu überzeugen vermögen? Wohl deshalb nicht, weil aus der Statistik herauszulesen ist, dass die im Land nicht abzusetzende Abfall- und Sommerkraft bloß einen Zehntel des Exportes beschlägt, und dass daneben gegen sechzig Prozent sogenannter gemischter Energie und dreißig Prozent hochwertigen Winterstroms oder Konstantenergie denselben Weg ins Ausland gehen. Zur Erhöhung der Rentabilität des Werkes! Aber die ausgeführte Energie erzielt bei weitem den nötigen Preis nicht, bleibt vielmehr meistens wesentlich unter den Selbstkosten, und die dem eigenen Lande abgegebene wird nicht billiger. Wer wagt zu bestreiten, dass das einem Energiedumping verzweifelt ähnlich sieht? Der Auslandabnehmer bezieht schmunzelnd die wohlfeile Betriebskraft auf Kosten der inländischen Konsumenten, der schweizerischen Industrie, seiner Konkurrenz.

Die Schweiz ist allerdings aus dem Zwang der Verhältnisse ein Exportland und wird bei der heutigen wirtschaftlichen Struktur von der Erkenntnis, dass sie es ist, nicht abrücken dürfen, will sie den Haushalt im Gleichgewicht behalten. Wenn nun u. a. Kalorien ausgeführt werden, weshalb nicht auch Energien, und überhaupt alles und jedes andere, das unsere Handelsbilanz günstig zu beeinflussen geeignet ist? Auch

den kleinsten Aktivposten müssen wir uns sichern und seiner froh zu werden suchen. Woher sollen aber die Einnahmen aus dem Stromexport kommen, wenn es Verlustausfuhren sind? Wenn wir weniger zurück-erhalten, als wir für Erzeugung und Transport aufgewendet haben? Ja, wenn mit dem Energievorrat wenigstens handelsvertragliche Konzessionen eingetauscht werden könnten! Die Werke haben aber lange und eindringlich genug die Sache vor aller Welt so dargestellt, als ob und wie sehr sie froh und dankbar seien, die sogenannte Abfallkraft ans Ausland abgeben zu dürfen; wie sollte man mit Waren, die man sichtlich los sein möchte, noch Vorteile einzuhandeln vermögen?

Es dreht sich aber beim Energieausfuhrgeschäft gar nicht um einen Export, der mit Empfang und Bezahlung der Ware sein jedesmaliges Ende erreicht. Es handelt sich vielmehr um eine durch die gestelzten Drahtleitungen herrlich illustrierte Kettung unseres Landes an den Nachbarstaat, um langfristige Verträge, während deren Dauer wir uns weder der veränderten Konjunktur, noch den labilen Währungsverhältnissen anzupassen fähig sind. Es existieren angeblich welche, die die Zahlung der Stromrechnungen in französischen Franken vorsehen! Die Verkennung des wirklichen Wertes und der innern Bedeutung dieses modernen fließenden Exportes, gepaart mit einer wahrhaften Sucht, neue bestaunenswerte Werke auszustecken, ist so weit gediehen, dass man Kraftspeicher zu planen sich erkühnt, die fast ausschließlich der Fremde dienstbar gemacht werden sollen. Mit kühl berechnendem Geschäftssinn vergreift man sich, zunächst in Gedanken und Worten, an ersten Kleinodien unseres Landes: der hochgelegene Silsersee reizt zur Ausbeutung. Er liegt so müßig, wie ein stillzufriedener Kurgast, in grünen Matten am Waldrand. Nun soll die Reihe des Werkens auch an ihn kommen. Was verschlägts, wenn sein natürlicher Abfluss unterbrochen, die herrliche Gegend korrigiert und mit den eisernen und zementenen Unvermeidlichkeiten künstlerischer Stromerzeugung verschönt wird? Alles um des dreimal gesegneten Exportes und jenseitiger Interessen willen. Der Trost, dass es ja in solchen Fällen nicht schwer halte, im Ausland die hohen Anlagegelder für das Schweizer Werk zu gewinnen, schmeckt bitter genug. Unser ist dann die Abhängigkeit, unser auch die Verunstaltung schönster Gegenden; ihrer der Gewinn, die Erhöhung der Produktionsintensität und der Unterbieterchancen, ihrer auch das Dreinsprache- oder gar das Selbstbestimmungsrecht in Fragen, die zusammenhängen mit den auf dem Grunde unserer Talschaften erstellten Bauten

und mit den Bergwassern, die unser ureigenstes Gut sind oder bis zur Stunde waren.

Geht die Exportbetriebsamkeit und die Steigerung der Ausfuhr mit der bisherigen Eilfertigkeit weiter, dann werden wir durch alle die bestehenden, die keimenden und bereits zu Papier gebrachten Dauerverträge den Nachbarn ringsum in besorgniserregendem Maße verpflichtet. Oder, von jenseits der Grenzpfähle betrachtet: das Ausland bringt dem kraftliefernden Energieemporium ein Maß von Aufmerksamkeit entgegen, das nur im Neid um die Petroleumfelder von Mosul und Baku, Rumänien und Galizien sein Analogon hat. Wir werden nach den Zeiten, wo wir gefälligkeitshalber beehrt wurden, Zeiten erleben, in denen wir von stürmischen Werbungen hin und her gezerrt werden; und wenn wir dann Zurückhaltung üben wollen oder uns nicht zu helfen wissen, wird man zur Sprache der Einschüchterung und schließlich der Repressalien übergehen. Denken wir diesen Gedanken zu Ende, werden wir sagen dürfen, dass es durchaus möglich ist, dass die Ansprüche an unsere Kraftquellen so gut wie anderwärts zu internationalen Händeln unter den Konsumaspiranten führen werden. Oder wäre es nicht recht naiv, sich in den Traum einzulullen, dass dergleichen Erfahrungen uns, nur weil wir wir sind, in alle Ewigkeit erspart blieben? Diejenigen, die es mitangesehen haben, wie wir durch den Gotthardvertrag in die Knie gezwungen wurden, werden uns helfen, vor einer zu großen Vertrauensseligkeit zu warnen.

Dass wir aber eines nicht vergessen und es täglich vor uns hersagen: wir sind in einer selbstkonstruierten Zwickmühle: die Werke finden für den Strom im Inland nicht genügenden Absatz und müssen deshalb mit der Überenergie aus unserem eigenen Gehäuse hinaus! Und doch stehen schon ganze Mappen voll neuer Elektrizitätsprojekte im Lande herum! Wie soll das dem gesunden Menschenverstand nur beigebracht werden?

Es ist ein seltsamer Schraubengang, den unsere Kraftwerkbauerei beschreibt. Erst hat man ein Werk erstellt, klug und weise: über die bestehenden und nachgewiesenen Bedürfnisse hinaus. Also für die Zukunft gebaut. Anfänglich konnte, ganz nach Voranschlag, nicht alle Kraft im Inland abgesetzt werden. Was lag näher, als dass man die Grenze überschritt? Man offerierte zunächst einmal ein klein wenig zu jedem Preis. Den wirklichen Wert dieses unrentablen Auslandgeschäftes stellte man vermeintlich dadurch her, dass man eine längere Dauer sicherte. Nicht etwa für drei oder fünf Jahre, sondern gleich für ein Jahrzehnt oder

mehrere. Inzwischen fraß im eigenen Lande die Nachfrage nach Energie weiter um sich. Das eine Werk war mit seinen Überschüssen bereits ausverkauft; was lag also näher, als dass man ein anderes größeres Werk in Angriff nahm. Abermals waren die Schöpfer weitausschauend: sie strebten über den Bedarf hinaus, in der Meinung, dass das, was von Anfang an nicht begehrt werde, vorläufig, freilich mit bindender Verpflichtung auf Jahrzehnte, im Ausland abgesetzt werden könne. Wiederum war die Mehrkraft für unsere eigene Bevölkerung, für Handel und Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, die sich wachsend dafür interessierten, verloren. Deshalb musste weiter gebaut werden, und es wurde gebaut mit den gleichen Aussichten und denselben Geschäftsmaximen, und so vermehrte sich regelmäßig mit derjenigen für das Inland die überschüssige, exportreife Kraft.

Der auswärts abgeleitete Strom hilft nicht etwa die entsprechenden Kosten des Werkes tragen; er zehrt gegenteils von seinen Mitteln, wird er doch in der Mehrzahl der Fälle unter Gestehungskosten, oft zu einem geringen Bruchteil der Selbstkosten, abgegeben. Der Vorteil des Exportes liegt an einem recht geringen Ort. Weshalb stellt sich das neue Werk nicht schon im Projekt auf die ausschließliche Belieferung der inländischen Interessenten ein; warum reserviert es seine zu produzierende Energie nicht einzig und allein der künftig steigenden innern Nachfrage, der es sukzessive zu genügen imstande wäre und bemüht bleiben müsste? Dann gewönne die Vermehrung der Werke jenes vernünftige, zu verantwortende Tempo und schmiegte sich besser haushälterischen Grundsätzen und ökonomischen Voraussetzungen an.

Heute besteht noch allüberall im Lande und für jeden Tag die Gefahr, dass der Spaten zu neuem Riesenwerk, in das wieder Unsummen Geldes eingeschaufelt würden, angesetzt wird. Die Eigenwilligkeit, mit der vorgegangen wird, führt dazu, dass der Absatz auf eigene Faust und ohne Rücksicht auf günstiger gelegene Werke allerorten gesucht wird, was schließlich auf die groteske Tatsache hinausläuft, dass die Leitungen der verschiedenen Energieproduzenten die elektrische Kraft in entgegengesetzter Richtung aneinander vorbei transportieren. Schlimmer kann die Planlosigkeit nicht zum Ausdruck kommen. Aus diesem Wirrwarr der Interessen, des Durcheinanders an Meinungen und Bestrebungen, des Nuransichdenkens und Sonderexperimentierens müssen wir ehestens einen Ausweg finden, sollen wir uns nicht selbst zum Gespött werden. Eine auch nur von ferne ähnliche Desorganisation in einem Privatbetrieb würde diesen rasch dem verdienten Ende zutreiben. Die schweizerische

Wasserwirtschaft bildet im Grunde ebenfalls eine Einheit; Eigentümerin der Kraftquellen ist die Gesamtheit. Sie kann und muss verlangen, dass die Werke in einer Arbeitsgemeinschaft sich finden, um Ordnung und Plan in die Ausbeutung und Verwertung unserer Naturschätze zu bringen. Nur die Zusammenarbeit, werde sie so oder anders benannt, ist imstande, den brauchbaren Überblick über die inländischen Bedürfnisse, die für unsere Krafterzeugung allein maßgebend sein sollen, und über die bereits vorhandenen und disponiblen Energiequantitäten zu schaffen. Nur unter dem Druck und der Aufsicht der öffentlichen Meinung werden nationale Gesichtspunkte in diesem schweizerischsten aller Geschäfte den privatwirtschaftlichen vorausgestellt. Können sich die Behörden – wenn das Eidgenössische Amt für Wasserwirtschaft nicht kompetent und frei in seinen Entschlüssen ist – nicht endlich dazu verstehen, Konzessionen für Bauten und Ausfahren, Sanktionen von Expropriationen und dergleichen Genehmigungen so lange zu verweigern, als und bevor nicht Klarheit in die Verworrenheit gebracht ist, und der gute Wille der Werk-eigentümer zu einer Entwirrung der Lage sich manifestiert hat?

Wir in der Schweiz wollen vor andern die billige Kraft. Wir dürfen uns des einzigen Produktionsvorteils, den uns die Wasserläufe bieten, nicht unüberlegt und eigensinnig begeben. Es ist, ökonomische Verwaltung vorausgesetzt, ganz sicher, dass durch zweckmäßige Zusammenarbeit, Vermeidung lächerlicher Parallellinien, durch planmäßige Verteilung und Verwendung der erzeugten Kraft nach den Gesetzen des kürzesten Weges eine wesentliche Verbilligung der Energie im Inland erzielt werden könnte. Und wie sehr neben Landwirtschaft und Kleingewerbe gerade die schweizerische, heute an tragfähigem Export Mangel leidende Großindustrie ihrer bedürfte, sollte in Zeiten außergewöhnlichen Darniederliegens nicht mehr öffentlich erwähnt werden müssen.